

Ausstellung „kopfüber, kopfunter“
 Christiane Brandt und Irmel Droese
 Galerie Splettstößer, 15.4. – 27.5.2018

Begrüßung

Dass es seit Jahren einen intensiven Austausch zwischen Christiane Brandt und Irmel Droese gibt, ist Brigitte Splettstößer sicher aufgefallen. Gerne hat sie deshalb der Idee von Irmel Droese zugestimmt, mit meiner Frau zusammen hier auszustellen.

Der stetige Kontakt mit Irmel Droese ist eine von mehreren fruchtbaren Freundschaftsbeziehungen, die meine Frau mit großer Hingabe pflegt, vielleicht die umfassendste. Es gibt einen nicht abreißenden Dialog über Gelesenes, Gesehenes und Gedachtes, über Bildthemen und -motive, vor allem aber gibt es das gemeinsame Interesse an der Stimme, bei Irmel Droese die Stimmimprovisation und ihre Performances, bei Christiane Brandt den kirchlichen Chorgesang. Die Künstlerinnen besuchen sich gegenseitig und verabreden sich zu Erkundungen von Kirchen mit ihren vielfältigen Bildwerken, Ausstellungen und Museen. Vor längerer Zeit haben sie sogar festgestellt, dass sie sich beide fürs Jodeln interessieren, für den archaischen Umgang mit Stimme und Klang.

Sicher geschieht dies alles auch, weil man sich sympathisch ist, weil man die gegenseitige Nähe schätzt. Mehr aber hat es seinen Grund darin, dass es gleiche Quellgründe des Erlebens und Schaffens gibt, dass persönliche thematische und motivische Entdeckungen und Vorlieben Lebensmittel für beide sein können. Beide beschäftigen sich mit der Sichtbar-Machung innerer Bilder, den Verdichtungen seelischer Befindlichkeiten. In ihren Werken umkreisen sie die Essenz dessen, was das Leben ausmacht, wobei Freude und Jubel, das Glück von Gemeinschaft und Geborgenheit neben Ängsten, Einsamkeit, Krankheit, Schwäche und Tod stehen. Beide Frauen verbindet ein daraus erwachsenes Interesse an Märchen und Mythen als verwesentlichte „Urbilder“ des menschlichen Seins.

Bei aller Nähe sind Irmel Droese und Christiane Brandt natürlich sehr unterschiedliche Frauen mit allen Eigenheiten, die Temperament und Biografie mit sich bringen. Auch liegen ihre bildnerischen Begabungen und Interessen auf je anderem Gebiet, nutzen sie andere Ausdrucksmittel, um ihre Vorstellungswelt bildnerisch zu fassen.

Irmel Droese ist im wesentlichen eine Zeichnerin, wobei ihr die Linie wie eine energetische Spur gerät, die das Leibliche durchgeistigt und beseelt, das Körperhafte geradezu umfängt. Vielleicht mag sie sich deshalb zu Joseph Beuys als Lehrer hingezogen gefühlt haben, der unbelebte und belebte Natur unter dem Aspekt des Energetischen betrachten und darzustellen in der Lage war. Mimik, Gestik werden der Künstlerin zu Trägern solcher Energien, die sich in feinen Bleistiftlinien niederschlagen. Beim Malen ist es der Pinsel, der mit farbigen Linien Formen umfängt und Leibliches durchdringt.

In ihren Performances werden die innere Energien zu Handlungen, führen den Körper, nehmen ihn gefangen, führen die Hände, setzen die Füße, lassen die Stimme in fremden Zungen an- und abschwelend wispern, säuseln, raunzen und wüten.

Farbe hat in Irmel Droeses Bildern eher eine bezeichnende Aufgabe, verweist mit Grün auf

Pflanzliches, mit Blau auf Himmel, mit Rosa auf menschliche Haut. Gerne spricht sie von Wasserfarben, die sie benutzt, als ob ihr der flüssige, durchscheinende, wässrige Charakter des Farbauftrages wichtig sei. Denn nie verfestigt sich die von ihr aufgetragene Farbe zur opaken Fläche. Alles bleibt luzide, wie immateriell. Farbflächen überlagern sich zart, bleiben immer lebendig, beweglich.

Christiane Brandt dagegen ist durch und durch eine Malerin. Ihre Bildvorstellungen basieren im wesentlichen auf Farbbeziehungen, farbigen Kontrasten und Harmonien, oft auch farbigen ornamentalen Flächen–Strukturierungen. Dabei orientiert sie sich nicht an Naturfarbigkeit, sondern fabuliert frei, ausschließlich einer innerbildlichen Logik verpflichtet. So fügen sich die von ihr erfundenen farbigen Flächenformen zu einem fast gebauten Bildganzen zusammen. Das Resultat ist oftmals weit entfernt von jeder perspektivisch korrekten Raumdarstellung oder nachvollziehbarer Lichtführung. Denn ihre Bilder entstehen aus einer poetischen Logik, der Wahrhaftigkeit des Ausdrucks. Als wesentliches Mittel, um dies zu erreichen, nutzt die Künstlerin dunkleres Papier, auf das sie ihre Aquarellfarben bis zur Sättigung aufträgt, da der gemeinsame Dunkelwert des Papiers als einheitlicher Grund die Bildteile verbinden hilft. Ihre Bilder wachsen daher vom Unbunten ins Farbige, vom Dunklen ins Helle, vor allem durch den Gebrauch von Tempera–Deckweiß, von dem die Lichtwirkung wesentlich getragen wird.

Als sich beide Künstlerinnen trafen, um die gemeinsame Ausstellung vorzubereiten, war schnell der verbindende Titel „kopfüber, kopfunter“ gefunden. „Übermut“ steckt darin, Luftsprünge und Purzelbäume, aber auch das Scheitern, Niederlage, Verzweiflung, die ganze Achterbahn des Lebens. Mal lässt sich alles souverän von oben, aus der Übersicht wahrnehmen und meistern, dann steckt man tief mit den Füßen im Sumpf, ist verstrickt in den Alltag, lässt den Kopf hängen. Zugleich kommt der Titel nicht bierernst daher, eher wie ein Spiel aus dem Puppentheater, wie eine humorvolle Satire aufs Leben. Ebenfalls schnell konnten sich beide für ein Bildpaar entscheiden, das auf der Einladungskarte auf das Ausgestellte Appetit machen soll. Da vielen von Ihnen diese beiden Bilder dadurch etwas vertraut sind, möchte ich Ihnen im Folgenden die Bildwelten von Irmel Droese und Christiane Brandt am Beispiel der beiden Werke noch einmal näherbringen.

Lapidar „Grün“ heißt das Wasserfarben–Bild von Irmel Droese. Es zeigt eine nackte, mädchenhafte Figur, die inmitten einer bewegten grünen Fläche auf dem Rücken liegt. Vielleicht ist es das Mädchen, das jede Frau, also auch die Malerin, in sich spüren kann. Ihre Beine sind angewinkelt, aber geschlossen, selbst die Füße aneinandergelegt. Und auch die Arme schmiegen sich rechts und links soweit an den Körper, dass keine Hände mehr sichtbar sind. Ein wenig sieht es aus, als ob sich seine Gliedmaßen noch nicht vom Rumpf getrennt hätten, sich noch nicht unabhängig von ihm bewegen könnten. Hell leuchtend ist ihre Nacktheit, in zartestem Rosa, einem Hauch von Farbe, ungemein verletzlich, gänzlich ungeschützt. Ihr Gesicht ist gedreht, nach innen gewendet, nichts Äußeres betrachtend. Ein einzelnes Auge ist als winziger Punkt auszumachen. Grün ist nur die untere Hälfte des Bildes, die obere blau. Mit breitem, fast waagerechtem Pinselschwung ist der Farbton aufgetragen und verleiht der Fläche fließende Bewegung. Noch in die nasse Farbe muss hier und da ein dunkles Grün eingefügt worden sein, so dass sich das Blau stellenweise trübt, als ob Dämmerung einsetzen würde. Hier und dort schaut man jedoch durch diese Trübung hinein in ein tiefes, volles Himmels–Blau. In diesem Abend–Himmel, über das Mädchen hinweg, fliegt ein kleiner Schwarm Vögel, flink und

unentwegt mit den Flügeln schlagend. Kaum mag man eine Gestalt erkennen, doch gerade deshalb ist das Schwirren der Flügel, das schnelle Vorübergehen des Moments so intensiv spürbar.

Da liegt also ein Mädchen in kreatürlicher Ursprünglichkeit im Grünen. Noch ist ihr Körper nicht auf Bewegung eingestellt, für Aktivitäten gerüstet, fürs Gehen, Laufen, Springen, fürs Schlagen, Zupacken, Umarmen und Liebkosen. Noch sind die Sinne nicht auf Äußeres gerichtet, noch gibt es keine Sehnsucht, kein Streben, keinen Willen, kein Gegenüber – aber auch keine Angst. Alles ist einzig und allein Leiblichkeit und in der Leiblichkeit geborgenes Empfinden. Eins ist das Mädchen mit dem fliegenden Vogelschwarm.

Das kleine Bild ist eine Huldigung an das Geistige und Seelische, das im Leiblichen geborgen ist, eine Huldigung an die Schöpfung, an einen Zustand, in dem es Zwiesprache zwischen den Kreaturen geben kann. Ein Hauch von Paradies weht durch die Luft, von Unschuld, von großer Entspannung und Frieden. Natürlich gibt es das nicht im wirklichen Leben. Aber was wäre dieses, wenn es nicht die Macht der Bilder gäbe?

Dem Bild „Grün“ von Irmel Droese antwortet die „Gratwanderung“ von Christiane Brandt. Eine dramatische Situation ist darauf zu sehen. Eine weibliche Rückenfigur weit im Vordergrund, von schräg oben betrachtet, bekleidet mit einem roten Pullover, der von einem hellen Wellenmuster ornamental geschmückt wird. Wie bei Irmel Droese mag man in der abgewandten Figur so etwas wie ein Alter Ego der Malerin erkennen. Sie steht vor einer nach rechts abfallenden Balustrade, über die wir mit ihr zusammen in eine weit entfernte, bizarre Felslandschaft blicken. Über diese Balustrade hinweg ragt der nackte Hals der Frau, hinein in die eigenartige Landschaft. Es folgen blonde, nach oben gekämmte Haare, die in einem kecken kleinen Pferdeschwanz zusammengehalten werden, genau über einer Hand, die die Brüstung umfasst.

Welch eigenartige, bedrohliche und zugleich faszinierende Welt öffnet sich dort in der Ferne. Ein facettierter grauer Felsgipfel links, der sich in Abtreppungen Stück um Stück zuspitzt, davor ein schmaler, gratförmiger Damm, der schräg nach oben durchs Bild führt, sich zur Seite hin verbreitert und von dem Wasserschwaden ins Tal zu fallen scheinen. Alles wunderschön aus Farben zusammengefügt und ins Licht gestellt, das der Szenerie Plastizität und Raum verleiht. Poetisch naiv, wie man es von Frührenaissance-Landschaften kennt.

Und mittendrin eine winzig kleine Rückenfigur, die die Hände emporreißt und mit den Füßen trampelt, vor Freude, Übermut oder Tollkühnheit. Und gerade zu ihr weist die Kopfhaltung der weiblichen Betrachterin hin, deren kecke Tolle mit dem tollwütigen Tanz des Gratwanderers korrespondiert. Und darüber eine eigenartige Wolken-Erfindung, wie ein schwebender Fels mit wellenförmigem Relief, vor einem grünlichen Himmel – ein Kontrapunkt zum roten Pullover. Kein freundliches Bild, eher ein apokalyptisches, ein Stück ungezähmter, roher Natur, fern aller menschlichen Einflussnahme. Sicher ist die Gratwanderung faszinierend für den, der sie beobachtet, vor allem aber für den, der sich in diese bizarre Szenerie begibt, sich einem fast rauschhaften Raum- und Lichterlebnis aus-setzt. Aber es bleibt doch eine Gratwanderung, mit all den Gefahren, denen man dabei ausgeliefert ist, bedroht von Absturz, Verletzung und sogar Tod.

Wie eine Art Diptychon fügen sich beide Bilder zusammen, stehen in einem Dialog nebeneinander. Der aufmerksam Ausschau haltenden Frau links antwortet rechts das ganz in sich gekehrte, ganz in seiner Leiblichkeit liegende Mädchen, wie auch der tolldreiste Gratwanderer zum schwirrenden Vogelschwarm in Bezug steht. Die Zusammenstellung lebt vom Kontrast, der sich aus dem blitzartigen Zickzack der Komposition von „Gratwanderung“ mit der ruhigen, waagerechten

Teilung von „Grün“ ergibt. Und so stehen sich Apokalyptisches und Paradiesisches gegenüber.

Jetzt überlasse ich Sie Ihren Gedanken, einer ersten oder erneuten Zwiesprache mit den ausgestellten Werken und, hoffentlich, vielen Entdeckungen zu dem, was die Bilder Ihnen vom Leben zu erzählen haben. Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und noch einen schönen Sonntag.